

DAS TOR



DÜSSELDORFER HEIMATBLÄTTER
MONATSSCHRIFT DER „DÜSSELDORFER JONGES“ E. V.

ZWEITER JAHRGANG • EINZELPREIS 30 PFG.

HEFT **10**

DRUCK UND VERLAG: HUB. HOCH, DÜSSELDORF

1933

Versicherung ist **Vertrauenssache!**

Wenden Sie sich bei allen einschlägigen Fragen zur unverbindlichen Beratung an
Wilhelm Jansen Düsseldorf, Höhenstr. 66, Ruf 122 37
General-Agentur der Iduna-Germania-Versicherungs-Ges.

Gewerbe im alten Düsseldorf (1828)

Die Oberbürgermeisterei Düsseldorf zählt als selbständige Gewerbe:

a) Handwerker

76 Bäcker, 13 Konditoren, 36 Metzger, 16 Seifensieder und Lichtzieher, 8 Gerber, 201 Schuster, 4 Handschuhmacher, 3 Kürschner, 23 Sattler, 2 Seiler, 221 Schneider, 6 Posamentierer, 19 Putzmacher, 14 Hutmacher, und Stafirer, 14 Zimmerleute, 124 Tischler, 19 Rad- und Stellmacher, 40 Böttcher, 8 Drechsler, 4 Bürstenbinder, 13 Korbmacher, 43 Maurer, Steinmetzen und Dachdecker, 21 Glaser, 33 Anstreicher und Vergolder, 22 Grobschmiede, 54 Schlosser, 2 Schwertfeger, 6 Kupferschmiede, 1 Kupfergießer, 3 Zinngießer, 6 Klempner, 11 Buchbinder, 8 Tuchbereiter, 34 Fuhrleute und Handerer, 7 Müller, 75 Bierbrauer, 100 Branntweinbrenner, 9 Tapezierer und Dekorateurs.

b) Künstler

4 Mechaniker, 10 Uhrmacher, 19 Gold- und Silberarbeiter, 5 Graveurs, 6 Buchdrucker, 45 Musikanten.

c) Fabriken und Manufakturen

1 Tuchmanufaktur, 3 Wagenfabriken (eine für Rechnung des königlichen Generalpostamts), 2 Seifenfabriken, 4 Liqueurfabriken, 1 Kratzenfabrik, 3 Siamosenmanufakturen, 1 Federfabrik, 1 Plättierfabrik, 1 Kammfabrik, 8 Tabakfabriken, 1 Manufaktur für Posamentierarbeit und Pferdehaarne Zeuge, 11 Färbereien, 1 Bleiweißfabrik, 1 Bleizuckerfabrik und mehrere Senffabriken.

d) Handel

96 Kaufleute mit und 383 ohne kaufmännischen Rechten und 60 Hausierer; von den erstern sind 23 ausschließlich Großhändler. Ferner 266 Gast- und Schenkwirtschaften.

e) Ärztliches Personal

13 Ärzte, 11 Wundärzte, 7 Apotheker, 13 Hebammen, 2 Tierärzte.

f) Dienstboten

423 männliche und 1552 weibliche.

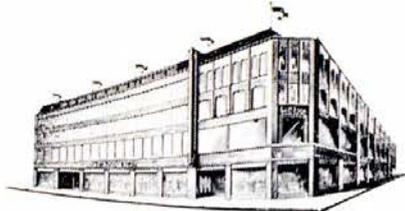
Aus „Panorama von Düsseldorf“ von Wilhelm (1828).

Mehr Umsätze erwünscht?

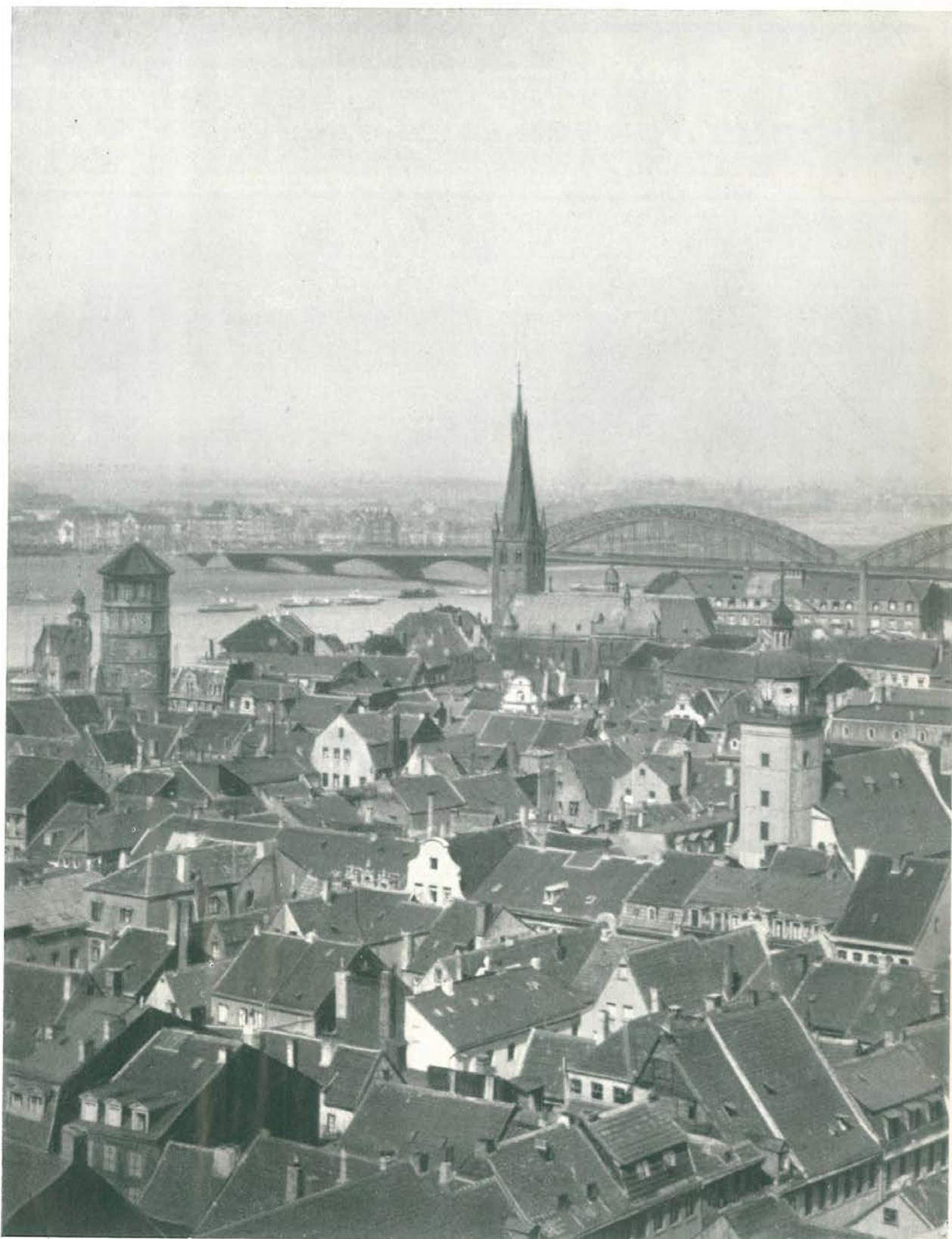
Immer! Aber warum erweitern Sie nicht Ihren Kundenkreis, wo Sie doch durch die **Düsseldorfer Heimatblätter „Das Tor“** eine so große Werbemöglichkeit haben?

Jetzt auch Damen-Mäntel

in großer Auswahl und in gleicher Güte und Preiswürdigkeit wie unsere Herren-Kleidung!



Settlage
KLOSTERSTRASSE.



Aufnahme: Julius Söhn

ALT-DÜSSELDORF

DAS TOR I

Versicherung ist **Vertrauenssache!**

Wenden Sie sich bei allen einschlägigen Fragen zur unverbindlichen Beratung an
Wilhelm Jansen Düsseldorf, Höfenstr. 66, Ruf 122 37
General-Agentur der Iduna-Germania-Versicherungs-Ges.

Gewerbe im alten Düsseldorf (1828)

Die Oberbürgermeisterei Düsseldorf zählt als selbständige Gewerbe:

a) Handwerker

76 Bäcker, 13 Konditoren, 36 Metzger, 16 Seifensieder und Lichtzieher, 8 Gerber, 201 Schuster, 4 Handschuhmacher, 3 Kürschner, 23 Sattler, 2 Seiler, 221 Schneider, 6 Posamentierer, 19 Putzmacher, 14 Hutmacher, und Stafirer, 14 Zimmerleute, 124 Tischler, 19 Rad- und Stellmacher, 40 Böttcher, 8 Drechsler, 4 Bürstenbinder, 13 Korbmacher, 43 Maurer, Steinmetzen und Dachdecker, 21 Glaser, 33 Anstreicher und Vergolder, 22 Grobschmiede, 54 Schlosser, 2 Schwertfeger, 6 Kupferschmiede, 1 Kupfergießer, 3 Zinngießer, 6 Klempner, 11 Buchbinder, 8 Tuchbereiter, 34 Fuhrleute und Hauderer, 7 Müller, 75 Bierbrauer, 100 Branntweinbrenner, 9 Tapezierer und Dekorateurs.

b) Künstler

4 Mechaniker, 10 Uhrmacher, 19 Gold- und Silberarbeiter, 5 Graveurs, 6 Buchdrucker, 45 Musikanten.

c) Fabriken und Manufakturen

1 Tuchmanufaktur, 3 Wagenfabriken (eine für Rechnung des Königlichen Generalpostamts), 2 Seifenfabriken, 4 Liqueurfabriken, 1 Kratzenfabrik 3 Siamosenmanufakturen, 1 Federfabrik, 1 Plättierfabrik, 1 Kammfabrik, 8 Tabaksfabriken, 1 Manufaktur für Posamentierarbeit und Pferdehaarne Zeuge, 11 Färbereien, 1 Bleiweißfabrik, 1 Bleizuckerfabrik und mehrere Senffabriken.

d) Handel

96 Kaufleute mit und 383 ohne kaufmännischen Rechten und 60 Hausierer; von den erstern sind 23 ausschließlich Großhändler. Ferner 266 Gast- und Schenkwirtschaften.

e) Ärztliches Personal

13 Ärzte, 11 Wundärzte, 7 Apotheker, 13 Hebammen, 2 Tierärzte.

f) Dienstboten

423 männliche und 1552 weibliche.

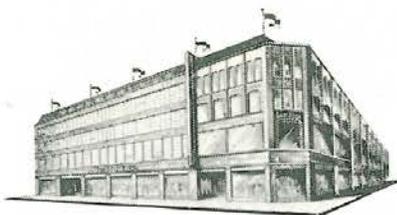
Aus „Panorama von Düsseldorf“ von Wilhelmi (1828).

Mehr Umsätze erwünscht?

Immer! Aber warum erweitern Sie nicht Ihren Kundenkreis, wo Sie doch durch die **Düsseldorfer Heimatblätter „Das Tor“** eine so große Werbemöglichkeit haben?

Jetzt auch Damen-Mäntel

in großer Auswahl und in gleicher Güte und Preiswürdigkeit wie unsere Herren-Kleidung!



Seltlage
KLOSTERSTRASSE.

DAS TOR

DÜSSELDORFER HEIMATBLÄTTER

ZWEITER JAHRGANG • HEFT 10

MONATSSCHRIFT DER »DÜSSELDORFER JONGES« E.V.
SCHRIFTFLEITUNG: DR. PAUL KAUSAUSEN, DÜSSELDORF



Die schöne Düsseldorfer Altstadt

Die Düssel hinter den Altstadthäusern

Aufnahme: Wilhelm Johann

Studienrat P. Th. Gather:

Düsseldorfer Anregungen und Einflüsse auf die deutsche Literatur

Wenn ein Einheimischer oder ein Fremder heute von Düsseldorf spricht oder hört, dann denkt er an die herrliche Königsallee mit ihren reizenden Café-Vorgärten, an die stattliche Reihe der davor paradierenden Auten, an die nirgendwo in der Welt so glänzend aufgemachten Bierrestaurants, an den wunderbaren Hofgarten, an die stets in neuester Kleidung durch die Straßen bummelnden Menschen. . . . Das ist das moderne, mondäne Düsseldorf. Daneben gibt es aber noch ein anderes Düsseldorf von nationalem und internationalem Ruf: das literarische Düsseldorf. Es hat mit der weltbekannten Groß- und Modestadt Düsseldorf nichts zu tun. Gott sei Dank, daß er uns vor einer Großstadtliteratur, vor Asphaltliteraten bewahrte! Das Düsseldorf der Literatur ist die wirkliche Kleinstadt geblieben, die es schon vor 160 und weniger Jahren war, die Kleinstadt, die ein Dichter auch heute noch dort sucht und findet. (Rudolf Herzog: Die vom Niederrhein — Clara Viebig: Die Wacht am Rhein — Hans Müller-Schlösser: Schneider Wibbel).

Recht bedeutende Anregungen und Einflüsse sind von dieser Kleinstadt auf die deutsche Literatur ausgeströmt, in deren Kreis Düsseldorf um 1770 eintrat. Pempelfort, der heutige Malkasten, der Wohnsitz des gemütvollen, tief religiös veranlagten Dichters und Philosophen (Kaufmann war er nur nebenbei), obgleich der Tuchhandel ihm das Geld für seine Gastereien einbrachte) Friedrich Heinrich Jacobi, wurde zu dem begehrten und gepriesenen Reiseziel fast aller Größen der damaligen Literatur. Am bedeutungsvoll-

sten war und blieb der Besuch des damals (1774) erst fünfundzwanzigjährigen Goethe, der reiche Anregungen von Düsseldorf mitnahm. Die leichte, freie, natürlich-ungezwungene rheinische Art wirkten außerordentlich wohltuend auf Goethe und haben seine ganze spätere Liebe zum rheinischen Volk und zu rheinischer Art auf immer befestigt. Das zeigte sich besonders bei Goethes zweitem Besuch (1792), als jener rheinische Frohsinn nicht mehr in dem Kreise waltete und Goethe schließlich enttäuscht von dannen zog.

Fritz Jacobi war Goethe an philosophischer Bildung, die sich bei einem Besuche des berühmten Hamann noch wesentlich geklärt und vertieft hatte, bedeutend voraus. Viel war schon von dieser Philosophie, die sich auf die Ethik Spinozas stützte, und viel auch von dem rheinischen Lebensgeist, der in Jacobis Haus waltete, auf alle Besucher Jacobis vor Goethe und durch sie in die deutsche Literatur eingedrungen: auf Herder und Wieland, auf die beiden Stolberg und Humboldt, auf Heinse, auf Iffland und auf viele, viele andere, weniger bedeutende Dichter und Schriftsteller jener Zeit.

Was Goethe in Düsseldorf an philosophischer Erkenntnis gewann, das wurde und blieb richtunggebend für sein ganzes Leben und damit zugleich für sein dichterisches Schaffen. Diese Erkenntnisse verdrängten sich, wie alle Philosophie bei ihm, zu Gesichten, die er dann in Bekennnissen, d. i. in Gedichten, verewigte. So sind unmittelbare Zeugnisse jener Düsseldorfer Tage vor allem die beiden Gedichte, die Goethes ganze Weltanschauung

ausdrücken, und die unvergänglich bleiben werden: „Prometheus“ und „Das Göttliche“ (Edel sei der Mensch, hilfreich und gut).

„Die Stätte, die ein guter Mensch betrat, ist eingeweiht.“ Dieses Wort Goethes gilt seit jenem Besuch für unseren Malkasten. Dieses Haus und mit ihm der Name Düsseldorf stehen verzeichnet und gerühmt in Goethes Werken (Dichtung und Wahrheit, 3. Teil, 14. Buch, wo Goethe die Reise nach Düsseldorf und seinen Aufenthalt bei Jacobi beschreibt, und ebenso in der „Campagne in Frankreich“, unter dem „Oktober 1792“ und unter „Pempelfort, November 1792“).

Eine ähnliche befreiende und anregende Wirkung wie auf Goethe ging von dem Kleinstadtmilieu Düsseldorfs kaum ein halbes Jahrhundert später auf H. Heine über. Nicht die Spur einer Erinnerung an Muffiges, Engherziges, Geisttötendes findet sich bei diesem bissigen Spötter, der sonst kaum eine einzige Stadt, in der er einmal weilte, ohne Hiebe und Fußtritte erwähnen konnte. Unser Hofgarten und die Bolkerstraße besonders bekamen durch ihn internationalen Ruf, ja unsere ganze Liebe und herrliche Stadt; denn „Düsseldorf ist sehr schön . . .“ Welcher Düsseldorfer könnte diese Stelle aus seinem Buch „Le Grand“ nicht? Und wenn Heine den Namen Düsseldorf hört, dann ist ihm, „als müßte er gleich nach Hause gehn“. Poetisch verklärte Erinnerungen an seine Düsseldorfer Jugendzeit gestalteten sich u. v. a. zu den tief empfundenen Sonetten an seine Mutter, zu den berühmten Balladen „Der Schelm von Bergen“ und „Die Grenadiere“, und zu den schauerlich balladesken „Traumbildern“ in dem Buch der Lieder, die in ihm durch Erinnerungen an die Schauererzählungen aufstiegen, die er als Knabe in Düsseldorf

von dem Schartrichtertöchterlein Josepha gehört hatte. In Düsseldorf auch erhielt Heine die Anregung zu dem entzückenden Volkslied: „Es fiel ein Reiter in der Frühlingsnacht“. Ueberblickt man das, was Heine in Erinnerung an Düsseldorf gedichtet hat, dann darf man behaupten, daß es zu dem unbestritten Schönsten gehört.

Im Jahre 1830 verließ Heine Deutschland und siedelte nach Paris über. Drei Jahre vorher war der fast einzige deutsche Dichter, mit dem Heine noch in freundschaftlichen Beziehungen stand, der im April 1796 geborene, also fast gleichaltrige Karl Lebrecht Immermann als Landgerichtsrat nach Düsseldorf versetzt worden. Seine Vorfahren, die aus Schweden stammten, hatten seit dem dreißigjährigen Krieg in Magdeburg gelebt. Diese nordisch-fälische Herkunft hat Immermann nie verleugnen können. Zwar fühlte er sich persönlich sehr wohl in den treuen, lebensfrohen westdeutschen und im besonderen Düsseldorfer Verhältnissen, aber gegen andere blieb er immer der zugeknöpfte, realistisch eingestellte Norddeutsche, trotzdem er sich sehr, sowohl für sich persönlich als auch für seine Umwelt, um eine Verschmelzung östlichen und westlichen deutschen Lebens, oder, was gleichbedeutend war für ihn, um eine Verschmelzung von Realistik und Romantik bemühte. Romantische Anwandlungen aber blieben bei ihm, trotz allen Bemühungen, eben nur Anwandlungen, etwas Vorübergehendes, Wesensfremdes, aber immerhin waren sie stark genug, um seinem Streben für Kunst und Literatur starke, die Tat gebärende Antriebe zu geben.

Sein künstlerisch-dichterisches Ansehen war so groß, und der eigene dichterische Schaffensdrang und auch wohl sein Geltungsbedürfnis in ihm waren so stark, daß er neben der damals auf ihrem

Höhepunkt stehenden Düsseldorfer Malerschule (Schadow, C. F. Lessing, Schirmer, Schroedter, Hildebrand, Sohn, Schnaase u. a.) in der Tat eine Art Düsseldorfer Dichterschule beherrschte (Schule natürlich im weitesten Sinne genommen), zu der man neben ihm Uechtritz und Robert Reinick zählen könnte, um deren Idee willen, so glaube ich, er hauptsächlich auch Grabbe nach Düsseldorf kommen ließ, und er Freundschaft mit Heine hielt. Bei Immermann, Uechtritz und Reinick ist die innere Verwandtschaft ohne weiteres erkennbar, bei Grabbe, der zudem eine Zeitlang unter ihnen lebte, ist diese Verwandtschaft nachweisbar, und auch bei Heine war sie nicht nur äußerlich durch die Herkunft aus demselben Düsseldorf bedingt; seine oben erwähnte freundschaftliche Beziehung zu Immermann ist ebenso wenig Zufall wie die Hochachtung, die Heine stets Grabbe gegenüber bewahrt und geäußert hat, obschon Grabbe selber von Heine nichts wissen wollte.

Alle reiferen Werke Immermanns sind in Düsseldorf entstanden und vollendet worden; sie alle haben aus der Düsseldorfer Umgebung Immermanns starke Anregungen und Einflüsse erfahren: Andreas Hofer, Kaiser Friedrich II., Tristan und Isolde, Merlin, Die Epigonen, Münchhausen mit der eingeflochtenen Novele Oberon, von der aus die neuere Dorf-novelle ausgegangen ist, die ihre treibende Kraft, ihr Hauptmotiv aus dem gesunden, schollenverwachsenen, standes- und rassenbewußten Bauerntum schöpft.

Die Bestrebungen Immermanns um die Schaffung einer Musterbühne in Düsseldorf für ganz Deutschland sind oft genug dargestellt worden. 1832 hatten die Düsseldorfer mit dem Bau eines neuen Theaters begonnen, das 1834, am 28. Oktober, von Immermann als Amateur-Direktor mit

seiner frisch herangebildeten Schauspielerschar eröffnet wurde. Diese Schauspieler sollten als Truppe, als Ganzes wirken; der Einzelne hatte zugunsten der Idee des Stückes und um der Gesamtwirkung willen zurückzutreten. Also bewußt keine Prominentenzucht kein Virtuosen-tum, wie es damals sich im übrigen Deutschland breit machte. Deutsche Stücke sollten vorzugsweise aufgeführt und vor allem unser Schiller, den man schon zu vernachlässigen, ja zu belächeln anfang, zu Ehren gebracht werden. Eine der am meisten gelobten Aufführungen wurde dann auch in der Tat die von Wallensteins Lager.

Ueber das, was Immermann in Düsseldorf wollte, erreichte und nicht durchsetzte, hat er sich in den sogenannten „Düsseldorfer Anfängen“ in der Form von Maskengesprächen unterhalten. Sein Theater scheiterte, wie alle derartigen ideellen Theaterversuche in Deutschland, angefangen vom deutschen National-Theater Lessings in Hamburg bis zum Schauspielhaus der Dumont-Lindemann, an der Geldfrage (eine rühmliche Ausnahme bildet das „fürstlich“ unterstützte Bayreuth). Drei Spielzeiten: 1834/35—1835/36 und 1836/37 hat Immermann durchgehalten; dann ging es nicht mehr; er konnte 4000 Taler jährlichen Zuschuß nicht auftreiben. Immermann starb drei Jahre nachher im Hause Ratinger Straße 45.

Ein anderer deutscher Dichter, ein geborener Dramatiker von größtem Zuschnitt, Christian Dietrich Grabbe, hatte ein Jahr vor jenem Theaterschluß, im Frühling 1836, Düsseldorf wieder verlassen, in das er, den Tod schon im Herzen, vor zwei Jahren eingezogen war, und das er nun, mit der Todesgewißheit seines zweiten Lebens, des dichterischen, verließ. Grabbe hat Immermanns Theaterbestrebungen redlich, kräftig und erfolgreich

unterstützt; Immermann aber hat den Dichter Grabbe um nichts weitergebracht. Das steht fest; über das Warum und Darum mag man streiten. Ueberhaupt ist Immermanns Theater ohne Einfluß auf das zeitgenössische Dichtertum geblieben; wohl gingen reiche Anregungen davon auf das Schaffen der Maler über. Zwei Werke Grabbes mit unsterblich großartigen Szenen waren in Düsseldorf vollendet und bearbeitet worden: Hannibal und die Hermannsschlacht. Einen treuen Freund, treu und nachsichtig gegen seine Leidenschaften und Launen, hatte Grabbe hier doch gefunden, den Musiker Norbert Burgmüller. Leider war es keine Freundschaft, die ihm die gesuchte und nicht gewährte mit Immermann ersetzen konnte, und wie Grabbe sie nötig gehabt hätte, und die ihn vielleicht noch hätte retten oder wenigstens zu einem letzten dichterischen Zusammenraffen der noch verbliebenen Kräfte hätte führen können. Burgmüller und Grabbe aber saßen tagelang und abendlang zusammen, meist hinter dem Glase, brüteten stumpf voreinander hin oder schimpften gemeinsam auf die böse Welt, von der sich beide verkannt und ungerecht behandelt sahen. Das war gewiß kein Gewinn für Grabbe, aber es half ihm, Düsseldorf erträglich zu finden. Als Burgmüller im Frühjahr 1836 plötzlich gestorben war, da floh Grabbe heim zu seiner Mutter nach Detmold, und auch er starb dort noch im selben Jahre, nicht ganz 35 Jahre alt.

Grabbe war schon 21, Immermann 17 Jahre, Heine über ein Jahr tot, der Düsseldorfer Dichterkreis also zerfallen; nur Uechtritz lebte und dichtete noch. Da schaute in der Morgenfrühe des 1. Mai 1857 ein Dichter aus dem Eisenbahnzuge auf Düsseldorf, der dieser Stadt an geistigen Anregungen und Beeinflussungen

so viel wie kaum einer anderen Stadt Deutschlands verdankte: Christian Friedrich Hebbel (1813—1863). Hebbel lebte damals in Wien und hatte eine geschäftliche Reise (Verlags- und Aufführungsan gelegenheiten) über Leipzig und Berlin nach Hamburg gemacht, und kehrte nun über Köln und Süddeutschland eiligst in sein geliebtes Heim zurück. Es gehört zu den Sonderbarkeiten dieses eigenartigen Mannes, daß er in Düsseldorf nicht ausstieg, umso mehr, als er in Köln, an das ihn gar nichts band, längeren Aufenthalt nehmen mußte und ihm in Düsseldorf doch ein Freund wohnte, mit dem er seit drei Jahren einen persönlichen und namentlich brieflichen Verkehr von einzigartig hohem literarischem Wert pflegte. Dieser Freund war Uechtritz, von Beruf wie Immermann Jurist, der Neigung nach Dichter und Philosoph. Und noch zwei andere Freunde hatten Hebbel unser Düsseldorf lieb und wert gemacht, und zwar der Komponist Robert Schumann und seine Gattin Clara. Diese beiden sind nachweisbar die ersten Menschen in Düsseldorf gewesen, die Hebbels Werke gelesen haben. Durch sie und später durch Uechtritz wurde Düsseldorf die erste rheinische Stadt, in der man Hebbel las und verehrte.

Schumann hatte 1847 von Dresden aus den Briefwechsel mit Hebbel eröffnet, getrieben von der Hochachtung, die er nach der Lektüre seiner Dramen: Judith, Geneveva und Diamant empfand. In Düsseldorf las Schumann das Künstlerdrama Michel Angelo und das historische Schauspiel Agnes Bernauer sogar im Manuskript und vertonte zu Hebbels größter Zufriedenheit eine Reihe seiner Gedichte, u. a. Nachtlid („Quellende, schwellende Nacht . . .“), Schön Hedwig („Im Kreise der Vasallen sitzt . . .“), Der Heideknabe

(„Der Knabe träumt, man schicke ihn fort“). Von der ersten Druckausgabe des Michel Angelo sandte Hebbel 1855 ein Stück an Schumann und widmete es ihm als Zeichen „unveränderlicher Fortdauer seiner treuen Teilnahme“.

Vier Briefe sind von Hebbel an Schumann nach Düsseldorf gerichtet worden, Briefe, die für die Kenntnis von Hebbels Stellung zur Musik äußerst wichtig sind. Geradezu entscheidend wurde Schumanns Einfluß auf das Schicksal des von Hebbel geplanten Dramas Moloch, das „den Eintritt der Kultur in eine barbarische Welt“ darstellen sollte. Zwei Akte davon sind ganz vollendet, die drei anderen nur skizziert worden. Hätte Hebbel dieses Drama nach Art der beiden ersten Akte vollendet, dann wäre unsere Literatur um ein Meisterwerk ersten Ranges an dramatischer Kraft und an geistigem Gehalt bereichert worden. Und Hebbel hätte es voraussichtlich vollendet, wenn Schumann am Leben geblieben wäre. Schumann sollte nach Hebbels Plan die für das Verständnis des Werkes notwendige musikalische Untermalung liefern; Hebbel hielt Schumann als den wirklich und einzig Fähigen dazu (ich zweifle an Schumanns Geeignetheit), und weil Hebbel an Schumann glaubte, darum arbeitete und plante er mit allem Eifer von neuem an jenem Werk. Zwei Monate nach Empfang des Briefes, in dem Hebbel seine Pläne bezüglich des Moloch darlegte, stürzte sich Schumann in den Rhein — und von da an war der Moloch für immer beiseite gelegt.

In dem gleichen Jahre 1854, in dem Schumann sich in den Rhein stürzte, knüpfte Hebbel in Marienbad jene zweite Verbindung mit Düsseldorf an, die Freundschaft mit Uechtritz. Uechtritz war 13 Jahre älter als Hebbel; er hatte eine systematische Schul- und Universitätsbil-

dung und eine gründliche philosophische und geschichtliche Weiterbildung hinter sich, stammte aus einer vornehmen, adeligen Familie, und bekleidete als Richter eine angesehene Stellung. Ich erwähne dies ausdrücklich, weil Hebbel, der arme Maurersohn, für derartige, sagen wir mal Aeüßerlichkeiten, sehr empfänglich war, und weil all das jetzt doppelt in die Wag-schale fällt, weil dem näheren Kreise um Hebbel solche Persönlichkeiten fehlten, denen von vornherein ein gewisses Maß an Achtung und Beachtung bei dem souverän veranlagten Hebbel gesichert war. Dazu kamen bei Uechtritz dann noch die inneren Werte: wahre Herzensbildung und dichterische Veranlagung.

Der segenvolle Einfluß des Düsseldorfers auf den Dithmarschen erstreckt sich über 8 Jahre, von 1854 bis 1862 und bestand im allgemeinen in der Milderung der Hebbelschen Schroffheiten und Ecken, was nicht nur für den Erfolg der Werke beim Publikum sehr vorteilhaft war, sondern auch für den Eigenwert der Dichtung. Aber endlich tritt bei dem sonderbar eigensinnigen Hebbel wieder etwas Sonderbares ein: die Freundschaft der beiden Männer geht in die Brüche, weil Uechtritz in einem Briefe eine Feststellung über Hebbels letztes Werk, die Nibelungen, machte, die objektiv und subjektiv richtig war, die Hebbel auch gar nicht leugnen konnte, über deren Feststellung an sich aber er in seine bekannte Berserkerwut geriet: Uechtritz hatte in dem Schluß der Nibelungen eine Annäherung Hebbels an den christlichen Gedanken, an das positive Christentum gesehen und festgestellt. Die Absage Hebbels war so scharf, daß Uechtritz nicht mehr antwortete. Hebbel starb ein Jahr danach.

Als unvergängliche Verdienste um Hebbel, und damit für die deutsche Literatur,

die durch Uechtritz von Düsseldorf ausgingen, sollen drei mit allem Nachdruck herausgestellt werden:

1. Den eindringlichen, wohlbegründeten, ermunternden und immer wieder erneuten Antrieben und Anregungen von Uechtritz ist es zu verdanken, daß Hebbel sein Hauptwerk, und das heute noch am meisten gelesene und aufgeführte: Die Nibelungen, energisch in Angriff nahm und glücklich zu Ende führte. Hebbel bezeugte seine dankbare Anerkennung dafür, indem er gleich nach der Uraufführung dieses Werkes in Weimar darüber an Uechtritz schrieb.

2. Kein anderer aus dem ganzen engen Bekanntenkreise Hebbels hat so nachhaltig und so erfolgreich auf die Fehler hingewiesen, die einer allgemeinen Anerkennung und auch einer allgemeinen Verbreitung seiner Werke im Wege standen: Absonderlichkeiten im Stoff, in den Motiven und Entwicklungen, in der Idee, das Eckige und Schroffe der Form, allzu karge Kürze der Gedankenführung, das Schroffe und Grelle mancher Charaktere. Wir können deutlich verfolgen, wie die seit dem Verkehr mit Uechtritz entstandenen Werke: Agnes Bernauer, Mutter und Kind, Die Nibelungen, Demetrius, von jenen gerügten Fehlern immer mehr frei werden.

3. Robert und Clara Schumann hatten ihre Kenntnis und Bewunderung Hebbelscher Werke von Dresden aus, wohin damals schon manche Fäden von Hebbel ausliefen, mit nach Düsseldorf gebracht und dort weiter gepflegt, aber ihrer Natur gemäß still für sich. Uechtritz tat in dieser Beziehung mehr: er warb für Hebbel und schaffte ihm einen Leserkreis. Zu den Hervorragendsten darin gehörten der preußische Gesandte und Minister a. D. Heinrich von Arnim, ferner C. F. Lessing,

dann die Gattinnen der Maler Wiegmann und Schroedter. Uechtritz veranlaßte ferner trotz drolligen Widerstandes (den Mitgliedern war das Buch zu dünn!) die Aufnahme der „Agnes Bernauer“ unter die umlaufenden Bücher eines Lesezirkels, und endlich noch las er, (sein Gesundheitszustand erlaubte ihm das Vortragen größerer Werke nicht) einzelne Szenen aus der Genoveva, deren Gestalt er „zu dem Schönsten, Edelsten, Reinsten rechnete, was die Poesie je geschaffen hat“, und das kleine Künstlerdrama Michel Angelo in einem erlesenen Kreise von Künstlern und deren Frauen vor.

Eine neue literarische Beziehung Hebbels zu Düsseldorf bereitete sich auf dem großen Umweg über Tirol (Adolf Pichler) vor; aber sie kam nicht zustande, weil Hebbel sich durch die Unkenntnis, die jede Zeile des Werbebriefes über ihn verriet, beleidigt fühlte. Und was hatte man von ihm gewollt? Einen Beitrag für einen Düsseldorfer Almanach, ein Journal, oder wie es bei seinem Erscheinen (Leipzig 1858) hieß, für eine „Mythoterpe, ein Mythen- Sagen- und Legendenbuch“. Der Schreiber war der damals im Rheinland besonders auch in Düsseldorf sehr geschätzte Dichter Alexander Kaufmann, (1817—1893) dessen auch dichtende Frau (Pseudonym: Amara George) viel bei Schroedter verkehrte und dort offenbar von Hebbel gehört hatte. Die Verbundenheit Hebbels mit Düsseldorf zeigt sich dann in einer anerkennenden Besprechung, die er trotz jener beleidigten Absage in der Leipziger Illustrierten Zeitung 1859 dem Werk widmete; den Beitrag Kaufmanns strich er sogar sehr lobend heraus.

Die Beziehungen Düsseldorfs zu der zeitgenössischen Literatur darzustellen, möge einer anderen Gelegenheit vorbehalten bleiben.

Hans Heinrich Nicolini:

Friedrich von Uechtritz und Hebbel

Das Andenken an Friedrich von Uechtritz ist in Düsseldorf gänzlich verblaßt. Seine Werke, Dramen und Romane, sind verschollen, kaum jemand kennt seinen Namen, und Düsseldorf hätte doch Ursache, auf diesen feinen Geiststolz zu sein, der die beste Zeit seines Lebens und Wirkens, von 1829—1863, hier verbrachte. Mit der Blütezeit des künstlerischen und geistigen Lebens in Düsseldorf, in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts, ist sein Name eng verknüpft, und auch aus der Literaturgeschichte wird er nicht schwinden, sowohl wegen seiner gehaltvollen Werke selbst, als auch wegen seiner mannigfaltigen Beziehungen und Freundschaften zu den erlauchtsten Geistern seiner Zeit. So begegnen wir ihm auch im Leben Hebbels und die Dokumente der Freundschaft zwischen Hebbel und Uechtritz sind wohl geeignet, den Wert Uechtrizens ins rechte Licht zu rücken.

Die beiden lernten sich auf der Höhe ihres Lebens kennen. Beide weilten im Sommer 1854 in dem böhmischen Bade Marienbad, wo der Lustspieldichter von Puttlitz die Bekanntschaft vermittelte. Die beiden fanden großes Gefallen aneinander, trotzdem damals keiner des anderen Werke kannte. Schon nach wenigen Tagen schreibt Hebbel in sein Tagebuch: „Fein im Innern wie im Aeußeren scheint er mir ein Mensch, mit dem sich fürs Leben ein Verhältnis anknüpfen läßt“. Und abschließend erteilt er am Ende des Kur-aufenthaltes: „Er ist ein wahrhaft gebildeter Mensch und macht Tieck, in dessen

Umgang er reifte, vielleicht mehr Ehre, als seine sämtlichen Werke; die ungeheuren Probleme des Lebens, an welche die meisten sich nur erinnern, wenn sie zufällig einer Aufführung des „Hamlet“ und „Faust“ beiwohnen, liegen ihm ebensosehr am Herzen wie mir. Doch suchen wir die Lösung auf verschiedenen Wegen.“ Im Gespräch mit Emil Kuh betonte Hebbel vornehmlich die reine Bildung Uechtrizens, die ihm in so harmonischer Form verkörpert noch nie entgegengetreten sei.

Nicht minder stark war der Eindruck, den Hebbel auf Uechtritz machte. Dieser äußerte sich darüber in einem Schreiben an den Hebbelbiographen Emil Kuh: „Ich bemerke zunächst im allgemeinen, daß mich gleich von unserer ersten Bekanntschaft an seine Persönlichkeit als eine der bedeutendsten traf, die mir auf meinem Lebenswege begegnet sind. Es hat dies um deswillen einiges Gewicht in meinem Munde, als es mir durch die Fügungen eines günstigen Geschickes so gut geworden, nicht bloß mit einer großen Zahl der an geistiger Begabung hervorragendsten Männer unserer Zeit in persönliche Berührung zu kommen, sondern auch zwei derselben, deren Persönlichkeit an zauberischer Wirkung oder gehaltreicher Energie wohl selbst in den gelungensten Dichtungen beider keinen genügenden Spiegel und Nachhall ihres Wesens gefunden hat, Tieck und Immermann, meine Freunde nennen zu dürfen. . . . Es äußerte sich bei Hebbel eine Kraft und Fülle und dabei geniale Gewandtheit des Wortes, die ihm ebensosehr den prägnantesten Aus-

druck für seine Gedanken und Bemerkungen zuführte, als sie seiner Rede eine freie, anmutige Strömung gab, und ihr noch in der Entladung von Unmut und Entrüstung über ihm Ungefälliges und Widerwärtiges die Würde eines edlen Stils erhielt. . .“

Die beiden Geister verbissen sich denn auch gründlich ineinander. So sehr, daß Hebbel in sein Tagebuch schreibt: „Das viele Reden von gestern hat mich förmlich erschöpft, eine mir völlig neue Erfahrung. . .“

Die geängstigten Frauen der beiden, die durch die Gesprächsexzesse ihrer Männer die Erfolge der Kur in Frage gestellt sahen, einigten sich schließlich, ihre Männer wenigstens während der Trinkstunden auseinander zu halten.

Zwischen den beiden Dichtern entwickelte sich nach der Trennung ein äußerst gehaltvoller Briefwechsel, der bis zu Hebbels Tod reichte. Sie lasen gegenseitig ihre Werke und äußerten sich in ihren Briefen mit großem Freimut darüber. Von hoher Warte lobten sie und machten ihre Einwendungen. Uechtritz ist begeistert. Auch Hebbel preist den Gewinn der neuen Freundschaft: „Glauben Sie mir, mein teurer Freund, Sie können unserer garnicht so oft gedenken, wie wir Ihrer; mir konnte in Marienbad kein größeres Glück zuteil werden, als das Zusammentreffen mit Ihnen. . .“ Das erste, was er von Uechtritz las, war der Roman „Albrecht Holm“. Und er schreibt dem Dichter: „Lassen Sie mich nun zunächst für den Genuß danken, den mir Ihr Roman verschafft hat. Es kostete große Mühe, ihn aufzutreiben. Aber ich wurde dafür auch belohnt, als ich mich nun endlich hinsetzen, und an Ihrer Hand das religiöse Labyrinth des sechzehnten Jahrhunderts durchwandern konnte.“

Weniger ist er mit dem Dramatiker Uechtritz einverstanden. Allerdings scheint er — nach dem Briefwechsel zu urteilen — nur die „Rosamunde“ gelesen zu haben. Und da schreibt er dem Freunde, daß dessen Geist sich entschieden zum Epischen zu neigen scheine und deshalb einer größeren Ausbreitung bedürfe, um zur vollständigen Wirkung zu gelangen.

Hebbel spricht auch klar aus, warum die Werke Uechtrizens nicht mehr gelesen, warum sie nicht populär wurden. Ueber den Roman „Bruder der Braut“ sagt er in dieser Hinsicht: „Der Vorzug Ihres Werkes, dem tiefsinnigen, zur Einker in sich selbst geneigten Leser mehr zu bieten, als er sucht, mußte freilich nach einem allgemeinen, unerbittlichen Gesetz damit bezahlt werden, daß der flache Liebhaber einer in sich selbst verpuffenden, aber anfangs prickelnden Unterhaltung das vermißt, was ihm allein konveniert.“

Immer spricht die hohe Wertschätzung des Freundes aus Hebbels Briefen, auch dann, als ihr „stilles, ruhiges Verhältnis“ durch die religiöse „Grunddifferenz“ doch zeitweilig gestört wurde. Uechtrizens religiöses Empfinden hatte Anstoß an einigen Gedichten Hebbels genommen, besonders an „Vater unser“ und „Virgo et mater“. So hoch nun Hebbel das ästhetische Urteil des Freundes anschlug, so gern er es hörte, ja ihm folgte (so schied er auf dessen Beanstandung aus der zweiten Auflage seiner Gedichte den „Priester“ und „Vinum sacrum“ aus), hier glaubte er ein religiöses oder wenigstens von religiösen Motiven beeinflusstes Urteil zu hören, und darüber kam es zu einer fast scharfen weltanschaulichen Kontroverse zwischen den beiden Freunden. Doch bald schon reichten sie sich über die Kluft wieder die Hände und blieben Freunde, bis der Tod sie trennte.

Dr. August Dahm:

Johann August Burgmüller

Düsseldorfs erster Musikdirektor (1766—1824)

Die Persönlichkeit Johann August Franz Burgmüllers verdient der Vergessenheit entrissen zu werden, weil er der Vater des Komponisten Norbert Burgmüller ist, weil er der erste städtische Musikdirektor Düsseldorfs war, schließlich weil er als Mitbegründer der Niederrheinischen Musikfeste und allgemein als eine Persönlichkeit angesprochen werden darf, die in dem Musikleben Düsseldorfs eine führende und überragende Rolle gespielt hat. Eine (vorbehaltene) zusammenfassende Darstellung seines Lebens und Wirkens erscheint umso mehr geboten, als es der Gerechtigkeit entspricht, die über ihn verbreiteten Uebertreibungen und Fabeln auf das richtige Maß zurückzuführen, Uebertreibungen die sich wie ein roter Faden durch die Mitteilungen über ihn ziehen, ihn als einen flachen Genußmenschen hinstellen und nur zu sehr geeignet erscheinen, die künstlerische Bedeutung seiner Persönlichkeit herabzuwürdigen, nicht zuletzt auch seine Kinder, insbesondere seinen Sohn Norbert, in ein schiefes Licht stellen.

Der erste, der über August Burgmüller berichtet, ist Zelter, der nach einem Besuche bei ihm an Goethe (am 3. November 1823) schreibt, er habe einen alten, lustigen Musikdirektor in Düsseldorf kennen gelernt, der in der Tat etwas verstehe. „Der alte Kerl“, so schreibt er, „hat sich gefreut, daß ich ihn (aus langer Weile) so gleich aufsuchte. Ich bin ihm ein großer Mann, und er ist so dick, daß er kaum gehen kann. . . Er hat eine Singgesellschaft und eine Liedertafel, und sie machen große Dinge. Wollte ich nun den Kerl vom Leibe haben, so mußte ich weg- reisen; denn in seinen Stuben stank es so verflucht, weil darin gekocht wird, daß ich umgefallen wäre.“ Diese Meinung Zelters ist reichlich oberflächlich und überheblich zugleich. Noch stärker übertreibt Immermann, der in seinen Memorabilien (1838) erzählt, von dem Schlemmer Burgmüller könne man kaum reden, ohne daß die Schilderung in das Komische ver falle. „Ein Musikant, klug, toll, lustig, aus der früheren de- bauchierenden (soll heißen ausschweifenden) Schule. 500 Austern war er zu bezwingen im Stande, und wenn in ihm der Gedanke an einen gebratenen Kapaun erregt wurde, so schnalzten die Lippen, und er weinte Thränen der Rührung über die Gnade Gottes, welche der Erde solche Gaben gönnte. Ich habe sein Bild in Kupfer gestochen gesehen. Die Backen gleichen zwei Pfannkuchen, an denen die Butter nicht gespart ist, frisch aus dem Tiegel; die Augen sind ihm vor Fett, bis auf eine schmale Spalte, zugewachsen. . . Die ganze Familie aß aus dem Topfe, worin die Speise bereitet war; Teller wurden für Ueberfluß gehalten.“ Diese Darstellung, die jede Quellen- angabe vermissen läßt, beruht auf Erzählungen

Dritter, da Immermann erst drei Jahre nach dem Tode Burgmüllers nach Düsseldorf kam. Sie ist umso mehr zu bedauern, als sie bei der Bedeutung Immermanns spätere Schriftsteller nachhal- tig beeinflußt hat, so wahrscheinlich auch Wolf- gang Müller von Königswinter, der in seinem lo- kalhistorischen Roman „Karl Immermann und sein Kreis“ (1861) Burgmüller als einen Gourmand hin- stellte, wenn er erzählt, als eines Tages ein be- geisterter Musikfreund Burgmüller einen Korb mit Austern und Champagner geschickt, habe alles aus den Federn gemußt, und sei an diesem Tage Kaffee nicht gekocht worden, weil man die Leckerbissen nicht schnell genug habe verzehren können, oder wenn er erzählt, Burgmüller sei eines Tages bei einem Freunde (gemeint ist der General Tippel- kirch) eingeladen gewesen und habe derart stark den Tafelfreuden gehuldigt, daß er hernach nicht mehr durch die Tür habe gehen können. Wo- hin derartige Uebertreibungen führen, erweist Kar- peles, der in den von ihm herausgegebenen Memoiren Maximilian Heines (1889) die Austernge- schichte Norbert Burgmüller andichtet, von dem er mitteilt, er sei ein unglaublich dicker, groß- artiger Rheinweintrinker gewesen, der jedesmal, wenn er im Theater die Oper dirigierte, 150 Au- stern vor dem Anfang und 150 Austern nach dem Ende habe verzehren müssen, und folgert, er sei deshalb arm geblieben, obgleich ihn sein Talent zu Größerem befähigt habe. Dabei steht fest, daß Norbert Burgmüller alles andere als dick war und niemals eine Oper dirigierte hat. Selbst Robert Schumann konnte sich von einem Vorur- teil nicht freimachen, wenn er (1836) über Burg- müller mitteilt, dieser habe kaum öffentliche An- erkennung genießen können, und wenn er dem Toten die Ehre erweisen will, „die wir dem Le- benden vielleicht nicht ohne sein Verschulden nicht erzielen konnten“. Und wenn Ziegler (1855) von Grabbe und Norbert Burgmüller als zwei „lebensmüden Genies“ spricht, so klingt auch hier- aus die Auffassung, als sei Norbert Burgmüller von seinem Vater her erblich belastet gewesen.

Es ist zuzugeben, daß August Burgmüller jahre- lang ein unstetes Künstlerleben, und auch nach seinem Seßhaftwerden in Düsseldorf ein mehr oder weniger unregelmäßiges Leben führte; es soll auch nicht verkannt werden, daß er Tafelfreuden durch- aus nicht abhold war. Gleichwohl erscheint es ungerecht, vergrößernd ihm Dinge anzudichten, die geeignet sind, ihn als einen in materiellen Genüssen aufgehenden, flachen Menschen hinzu- stellen und ihn der Achtung verlustig werden zu lassen, die ihm als Künstler gebührt.

Geboren wurde August Burgmüller am 28. April 1766 zu Magdeburg als Sohn des Predigers Jo- hann Christoph Burgmüller und der Marie Chri- stiane geb. Bötticher. Statt, wie die Eltern es-

wünschten, einen akademischen Beruf zu ergreifen, wandte er sich früh der Musik zu und war bereits mit 20 Jahren als Kapellmeister tätig, zunächst bei einer Theatergesellschaft in Weimar. Nahezu 20 Jahre lang führte er ein reichlich unstetes und wechselvolles Musikantenleben, da er ständig mit Theatergesellschaften — Bühnen im heutigen Sinne gab es so gut wie garnicht — reiste. So war er tätig in Mainz und Bonn, stand in erzbischöflichen Diensten in Frankfurt und Regensburg und kam schließlich mit der Frambachschen Theatergesellschaft vom Kölner National-Theater, die im Winter 1802/03 in Düsseldorf spielte, dorthin. Er entschloß sich, daselbst zu bleiben und seßhaft zu werden, vielleicht auch deshalb, weil er hier seine spätere Gattin, das Freifräulein Anne Therese Friederike von Zandt, kennen lernte. Die Umstände, unter denen er sie heiratete, waren einigermaßen abenteuerlich. Wie Eckert in der neuesten Biographie von Norbert Burgmüller (1932) berichtet, trat August Burgmüller als ihr Klavierlehrer zu ihr in derart menschliche Beziehungen, daß der Vater sich genötigt sah, seine Tochter in ein Kloster zu schicken. Burgmüller entführte sie jedoch daraus und gab nicht eher nach, bis der Vater darin einwilligte, daß das katholische Edelfräulein ihn, den protestantischen Bürgerlichen, heiraten durfte.

Düsseldorf besaß damals kein festes Theater; die vorhandene Bühne wurde vielmehr von durchreisenden Theatergesellschaften benutzt. Bei diesen Gesellschaften war Burgmüller als Kapellmeister mit großem Erfolge tätig, wofür schon der Umstand spricht, daß er bei den verschiedenen Gesellschaften ständig den Posten eines Kapellmeisters einnahm. Von einer festen Anstellung als Theaterkapellmeister kann keine Rede sein, da die wechselnden Theatergesellschaften privaten Charakter hatten, auch dann nicht, als das Bergische National-Theater in Düsseldorf gegründet wurde (1805—14), da auch dessen Truppe wanderte und in benachbarten Städten gastierte, so in Köln, Aachen, Bonn, Koblenz, Mainz usw. Burgmüller reiste ständig mit und blieb oftmals monatelang Düsseldorf und seiner Familie fern. Zieht man weiter in Erwägung, daß er vielfach seine Frau mitreisen ließ, daß er auch als Begleiter Konzertreisen unternahm, so mit der berühmten Sängerin Angelica Catalani (1780—1849), so wird es erklärlich, daß das Familienleben und der Haushalt Burgmüllers nicht geregelt sein konnten.

Burgmüller war sich wohl bewußt, daß seine Stellung nicht gesichert war. Schon 1812 wandte er sich an den Maire der Stadt, Baron von Pfeill und an den Innenminister Reichsgrafen Nesselrode mit der Bitte, ihm gegen Besoldung die Erteilung von Unterricht an Armen-, Schul- und Musikantenkinder zu gestatten mit dem Erfolge, daß ihm dies gegen eine Besoldung von 600 Francs gestattet wurde. Diese zunächst bescheidene Anstellung wurde allmählich ausgebaut, und wurde er mit Aufgaben betraut, die ihn als von seiten der Stadt besoldeten Musikdirektor erscheinen lassen. Dieser Posten wurde nur ihm zuliebe geschaffen, um ihn an Düsseldorf zu fesseln, ein

Beweis dafür, wie sehr man ihn als Künstler schätzte. Nach seinem Tode wurde der Posten zunächst nicht neu besetzt, weil man ein Bedürfnis hierfür nicht anerkannte. Welche Aufgaben Burgmüller als Musikdirektor oblagen, erweist sein Schreiben an den Magistrat vom 16. März 1820. Hiernach versprach er, „in der Folge für seinen Gehalt zu erfüllen“: zu allen Kirchen-Musiken und Armenkonzerten die Sänger unentgeltlich einzustudieren, allen Musikantenkindern, die nur einiges Talent verraten, in der höheren Tonkunst unentgeltlich Unterricht zu erteilen, damit „die Musik im Ganzen in dieser Stadt sich immer mehr veredele, weil diese doch für die Folge das hiesige Orchester bilden werden“, schließlich allen Personen, die Anlage zum Gesang haben und in der Folge zu den öffentlichen Musiken mitwirken wollen, einen gehörigen Unterricht zu erteilen usw. Dies war der Anfang einer städtischen Musikschule, der jedoch so bescheiden war, daß Burgmüller vorschlagen konnte, den Unterricht in seiner Wohnung zu erteilen. Schließlich war er noch tätig als Lehrer des Gymnasiums, d. h. des damaligen Lyzeums und späteren Königlichen Gymnasiums (jetzigen Hohenzollern-Gymnasiums).

Die künstlerische Bedeutung Burgmüllers, seine Stellung und sein Wirkungskreis brachten es mit sich, daß er im öffentlichen Musikleben der Stadt immer mehr eine führende Rolle spielte. Was er hier leistete und schuf, ist umso höher zu bewerten, als er die Musikpflege aus bescheidenen Anfängen heraus zu einer achtbaren Höhe führte. Die Musikpflege lag in den Händen begeisterter Dilettanten, die sich in der „Musikakademie“ zusammenfanden, einer mehr gesellschaftlichen als musikalischen Vereinigung, wie dies die Verfassung der Gesellschaft (1807) erkennen läßt. Hiernach versammeln sich die Mitglieder einzeln oder in größeren Zirkeln täglich, halten Banketts und Bälle usw. ab. „Einen Tag in jeder Woche versammelt sich aber die Akademie in großer Gesellschaft, wo von sechs bis acht Uhr ein kleines Konzert gegeben, Spieltische gesetzt werden, und um 8,30 Uhr bis morgens früh eröffnet sich im Salon ein Ball.“ Nebenbei wurden jährlich 12 Konzerte gegeben, zu denen die Mitglieder freien Zutritt hatten, und in welchen „die gewöhnlichen Herren Musik-Liebhaber und andere Gese'lschaftsglieder nach Kräften mitwirken“.

In aufopferungsvoller Arbeit bildete Burgmüller einen Chor, sowie ein privates Orchester Choran und legte so den Grund zu der Vereinigung, die heute noch als „Städtischer Musikverein“ im Musikleben der Stadt eine führende Stellung einnimmt. Welche Bedeutung Burgmüller für das Musikleben der Stadt hatte, geht daraus hervor, wie sehr man seinen Tod bedauerte. In seinem „Panorama von Düsseldorf“ teilt Wilhelmi (1828) mit, „Minder rege, als in früheren Zeiten, ist indessen jetzt das öffentliche musikalische Leben in Düsseldorf, da dazu wenig oder gar keine äußern Anklänge gegeben werden. . . . Öffentliche Konzerte, außer von durchreisenden und einheimischen Künstlern, finden seit dem Winter 1824/25 nicht mehr statt. Der Sinn für dieses Vergnügen hat sehr abgenommen. Die hiesige

musikalische Gesellschaft, welche sich früher mit der Anordnung dieser Konzerte beschäftigte, hat es vorgezogen, diese Sorge andern zu überlassen, und sich auf die Ausführung von Kirchenmusiken, wozu die Kosten im Wege freiwilliger Beiträge beschafft werden, beschränkt.“

Ein bleibendes Verdienst erwarb sich Burgmüller dadurch, daß er die hernach so berühmt gewordenen Niederrheinischen Musikfeste ins Leben rief bzw. mitgründete. Die Anregung hierzu ging aus von dem Elberfelder Musikdirektor Schornstein (1817). Dank den Bemühungen Burgmüllers konnte schon im nächsten Jahre das erste Niederrheinische Musikfest in Düsseldorf abgehalten werden, bei welchem unter seiner Führung an zwei Tagen Haydns „Jahreszeiten“ und „Schöpfung“ aufgeführt wurden. Wie groß der Anklang dieses ersten Festes war, mag daraus hervorgehen, daß mitwirkten ein Chor von 100 Personen, ein Orchester von 95 Personen sowie 12 Solisten, am Fest selbst, welches in dem Saale von Jansen am Flingersteinweg, der späteren Tonhalle, gefeiert wurde, nicht weniger als 600 Zuhörer teilnahmen. Burgmüller leitete hernach noch die Musikfeste in Düsseldorf der Jahre 1820 und 1822, sowie das in Köln von 1821.

Burgmüller wohnte in dem Hause Altstadt 3 neben dem Rosenkränzen; das Haus ist nicht mehr vorhanden, da es einer Brauerei hat weichen müssen. Hier wurde auch 1810 sein Sohn Norbert geboren, als jüngster seiner drei Söhne. Hernach verzog Burgmüller zur Mühlenstraße. Hier starb er am 21. August 1824 an einem schweren Unterleibsleiden; seine letzte Ruhestätte

fand er auf dem Friedhof an der Golzheimer Insel, dem jetzigen „Alten Friedhof“; sein Grab ist indessen nicht mehr vorhanden.

Burgmüller erfreute sich bei großer Beliebtheit eines gewissen Ansehens. Bezeichnend hierfür ist, daß er auf der Darstellung des Einzuges Napoleons in Düsseldorf (1811), einer im Historischen Museum hieselbst befindlichen Gouache von Petersen, mit anderen hervorragenden Persönlichkeiten Düsseldorfs abgebildet ist. Er steht mit seiner Gattin unter den Zuschauern neben dem Baumeister Adolf von Vagedes, dem Architekten Professor Schaefer und Hofkammerrat Beuth usw. mehr. Welche Achtung er genoß, mag daraus hervorgehen, daß man ihn, den Protestanten, bei einem hervorragenden katholisch-kirchlichen Feste bat, eine Komposition zu liefern, wie auch die Sänger einzustudieren. Sein Tod rief allgemeine Trauer hervor, die in dem ihm gewidmeten Nachrufe (Niederrheinischer Beobachter vom 24. August 1824) treffend zum Ausdruck kam, darin es heißt:

„Während seines thätigen Wirkens zeichnete er sich als Componist durch große Werke für Kirche und Theater sowohl, wie auch als Virtuose auf dem Claviere aus; wir verdanken ihm aber außerdem den gegenwärtigen Standpunkt der Tonkunst in unseren Gauen zum größten Theile und müssen ihn, wo nicht als den Stifter, doch als den eifrigsten Beförderer des rheinischen Musikvereins anerkennen. Dankbar blicken ihm seine Schüler nach, und ein Jahrhundert wird nicht zu vertilgen vermögen, was er unter uns aussäete.“

Dem Diakonissenvater Theodor Fliedner zum Gedächtnis

Am 17. September sind hundert Jahre dahin, da Pastor Theodor Fliedner in Kaiserswerth den Grundstein zu dem heute weltumspannenden Hilfswerk schuf. Uns dieses großen Mannes zu erinnern, erheischt die Ehrenpflicht. Theodor Fliedner kam am 21. Januar 1800 in Eppstein bei Wiesbaden zur Welt. Schon früh verlor er seinen Vater. Hilfreiche Freunde ermöglichten dennoch dem Knaben das Studium der Theologie. Gleich nach Abschluß der Studien wurde er als Pfarrer nach Kaiserswerth berufen und am 18. Januar 1822 eingeführt. Wachen Sinnes und offenen Auges fühlte er in dem kleinen Rheinstädtchen die bittere Not. Das konnte er nicht mit ansehen, und feueureifrig wanderte er mit der Sammelbüchse durch Holland und England, um Mittel für die evangelische Pfarrei und Schule zu beschaffen. Und es gelang ihm. Sein Aufgabenkreis wuchs. Er nahm sich liebenswürdig der Gefangenen und der verwahrlosten Jugend an, und erreichte es 1825 im Düsseldorfer Arresthaus Gottesdienst abzuhalten. 1833 richtete er in Kaiserswerth ein Gartenhäuschen ein, in das am 17. September die erste Asylistin einzog. Sein begonnenes Werk nahm immer grö-

ßere Formen an. Aber erst 1835 begann Fliedner sein Lebenswerk: Die Erneuerung des apostolischen Diakonissenamtes in der evangelischen Kirche. Er erwarb ein Jahr später das heute noch bestehende große Haus. Hier brachte er Kranke und zur Ausbildung befähigte Probenschwestern unter, die hernach als Diakonissen nach vielen großen Krankenhäusern berufen wurden. Neben dem Krankenhaus gründete der unermüdete Gottesgelehrte ein Waisenhaus, eine Heilanstalt für weibliche Gemütskranke, eine Kirche. Eines zog das andere nach sich. Für sein Lebenswerk opferte er als wahrer Menschenfreund, ungeachtet der Tatsache, daß er verlacht, verhöhnt und als Phantast hingestellt wurde. Auch darüber existieren ganz ergötzliche Dinge, und bei Gelegenheit der Bearbeitung des wertvollen Schirmer-Nachlasses*) fand ich nachfolgende Aufzeichnungen, die anschaulich dartun, mit welcher schweren Widerständen Fliedner sogar in unserer Düsseldorf zu kämpfen hatte:

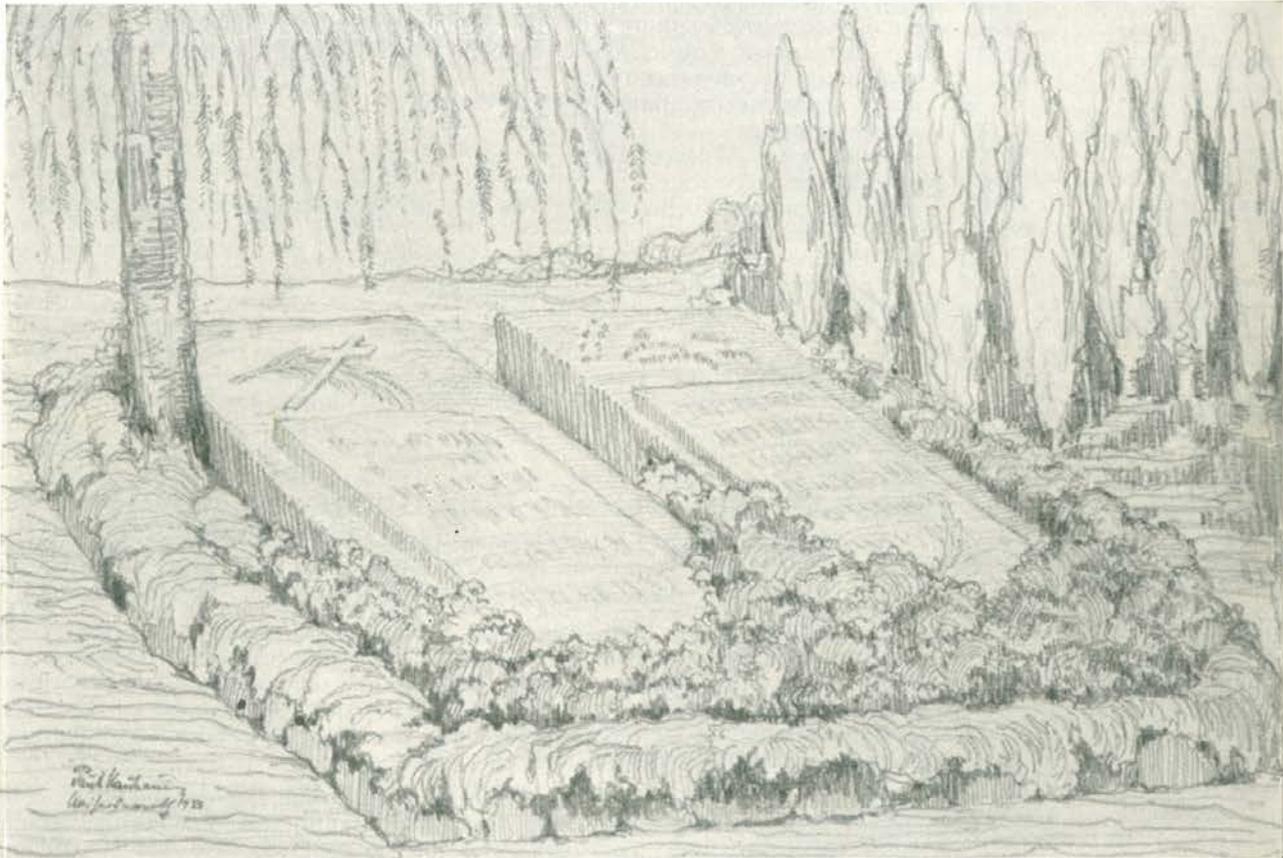
*) Professor Johann Wilhelm Schirmer, der Maler von internationalem Ruf, Begründer der berühmten Düsseldorfer Landschafterschule schrieb gegen Ende seines Lebens seine „Memoiren“, die zum Schirmer-Nachlaß gehören.

„... In diesem Winter sollten wir noch einige andere berühmte Persönlichkeiten kennen lernen; Geheimrat August Wilhelm von Schlegel, der in Bonn lebend, zuweilen nach Düsseldorf herüberkam; doch wurden unsere Erwartungen sehr herabgestimmt, sowohl durch das Aeußere seiner Persönlichkeit, als auch sein dramatisches Lesen, welches weit hinter Immermann zurückbleibend, gar keinen Eindruck machte. Er las auf Schadows Wunsch einige Szenen aus „Richard III.“. Ein kleiner, eitler, alter Mann mit einer fuchsigen Perücke. . . .“

Michel Beer besuchte Düsseldorf mehrmals; und immer auf längere Zeit; er gefiel uns allen wohl und las gern und recht gut. Als er einmal aus L. Tiecks „Phantastus“ beginnen wollte, wurde Direktor Wilhelm von Schadow herausgerufen, es sei jemand da, der schon heute Morgen ihn habe sprechen wollen; als er nach einer geraumen Zeit wiederkam, war er verdrießlich über den Besuch eines protestantischen Geistlichen aus Kaiserswerth namens Fliedner, derselbe sei ein Phantast und ginge herum, um Geld zu sammeln für eine Idee, die bei den Protestanten ja unmöglich wäre. Er wolle nämlich eine Art von Kloster damit gründen, wo sich Frauen oder Jungfrauen auf mehrere Jahre verpflichten sollten, Krankenpflege zu übernehmen; man sollte dergleichen doch der katholischen Kirche überlassen, welche mittels

ihrer barmherzigen Schwestern Werke verrichteten, die durch alles andere nicht zu erreichen seien. Um ihn los zu werden, habe er ihm einen Thaler gegeben, überdies sei ihm der Mann unangenehm zudringlich gewesen, kurz, er sei überzeugt, daß dieser Mann sich eine vergebliche Mühe gebe. Dann bat er Herrn Beer in seinem Lesen fortzusetzen. . . .“

Ein Mann wie der berühmte Schadow hatte Fliedner verkannt, und verkannt ist er von vielen Großen der damaligen Zeit worden. Aber der Glaube versetzt Berge, und geglaubt hat der große Kaiserswerther; er hat geglaubt an sein Werk, und sein Werk trug tausendfältige Frucht. Nach und nach wurden in ganz Deutschland Mutterhäuser errichtet. Pastor Fliedner reiste nach Amerika, ins Morgenland, und wo immer in weiter Welt die Menschen in Not und Elend umkamen, sprangen die Diakonissen helfend und sorgend ein. Doch um die 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts brach die Kraft des rastlosen Apostels, und am 4. Oktober 1864 schloß er in Kaiserswerth für immer seine frohen Augen. Eine Welt trauerte um seinen Heimgang. In der Stadt seines Wirkens, auf dem kleinen Diakonissen-Friedhof hat man ihn zur letzten Ruhe getragen. Hier ruht er aus im Schatten der hängenden Zweige einer Eberesche. Eine weihevollte Stimmung umlagert heute noch den alten Friedhof. Ein seltsamstim-



Pastor Theodor Fliedners Grab auf dem Diakonissenfriedhof in Kaiserswerth

mender Friede geht vom großen Fliednergrabe aus; es leuchtet das Bild von wahrer Größe. Auf dem schweren, flachliegenden Leichenstein lesen wir:

Hier ruht
Pfarrer Theodor Fliedner
Dr. theol. durch Gottes Gnaden
Erneuerer des apostolischen Diakonissenamtes
geb. zu Eppstein, dem 21. Januar 1800
gest. zu Kaiserswerth, dem 4. Oktober 1864

Neben ihm ruht seine zweite Lebensgefährtin.
Auf ihrem Grabstein steht zu lesen:

Hier ruht
Caroline Fliedner
geb. Bertheau, Zweite
Vorsteherin des Diakonissenhauses
geb. zu Hamburg dem 26. Januar 1811
gest. zu Monsheim dem 15. April 1892

Neben den vielen Diakonissen, die Reihe an Reihe in ihren schön gepflegten Gräbern ruhen, schlummert, einige hundert Schritte westwärts, in einem Eisengitter-umrahmten Grabe, Theodor Fliedners erste Frau. Die Grabinschrift besagt:

Hier ruht
Friedericke Fliedner
geb. Münster
1. Vorsteherin der Diakonissen
mit ihren 7 Kindern.
geb. 25. Januar 1800
gest. 22. April 1842

Efeuernst sind die berühmten Gräber umblüht, und tief unten träumen sie, die ihr Leben einer großen Idee opferten, der Ewigkeit entgegen.

Dr. Paul Kauhausen.

Was nicht jeder Düsseldorfer weiß

Düsseldorf erhielt zum erstenmal:

- 1620 einen Hafen (zwischen Akademie-, Hafen- und Zollstraße);
- 1668 eine regelmäßige Postverbindung (nach Köln, Aachen und Duisburg);
- 1707 ein Kaffeehaus (Gebrüder Zuccarini am Burgplatz);
- 1745 eine Zeitung (Stadt Düsseldorf und Post-Zeitung);
- 1786 einen Polizeikommissar (mit einem Polizeidiener und acht Nachtwächtern);
- 1811 eine Gewerbe-Ausstellung (in der Alten Kanzlei am Markt);
- 1815 eine Turnanstalt (zugleich die erste im Rheinland, die jedoch 1819 wieder geschlossen werden mußte);
- 1838 eine Eisenbahnverbindung (nach Erkrath);
- 1846 Gasbeleuchtung;
- 1870 ein Städtisches Wasserwerk;
- 1872 eine Berufsfeuerwehr
- 1875 ein Schaufenster (Buchhandlung von Nedelen, Stadtbrückchen Ecke Alleestr.);
- 1876 eine Pferdebahn;
- 1882 eine Plakatsäule;
- 1888 eine Städtische Badeanstalt (Grünstraße);
- 1900 eine elektrische Bahn (im Stadtinnern);
- 1904 einen Schrebergarten (an der Hans-Sachsstraße).

Während der französischen Besatzung vom 6. September 1795 bis 31. Mai 1801 wurden in Düsseldorf an Mannschaften einquartiert und an Pferden gepflegt:

1795: 298 470 + 46 842; 1796: 997 923 + 161 670; 1797: 677 931 + 108 752;
1798: 544 278 + 54 078; 1799: 415 226 + 18 926; 1800: 249 732 + 23 541;
1801: 74 134 + 6 302; insgesamt: 3 257 694 Mannschaften + 420 121 Pferde.

Die Kaiserstraße hat ihren Namen (seit 1851) zur Erinnerung an den Einzug des Kaisers Napoleon (im November 1811), der über die Kaiserswerther Chaussee, über die jetzige Kaiserstraße zum Jägerhof erfolgte.

Die Wagnerstraße hieß früher im Volksmunde Picks-Gasse nach dem daselbst wohnenden Anstreichermeister Picks, die Viktoriastraße Hüllstrungs-Gasse, nach dem Bauunternehmer Hüllstrung. Das Galgengäßchen, über welches früher die zum Tode Verurteilten nach der Richtstätte am Geisenberg in Derendorf geführt wurden, ist als Sackgasse teilweise erhalten; Eingang am Hause Wielandstraße Nr. 52.

Das Marxhaus hat eine Höhe von 45 m bis zum Dachgesims und 57 m bis zur Turmspitze sowie einen umbauten Raum von 55 600 cbm. Zum Bau wurden verwandt: 7200 cbm Kies, 430 000 kg Eisen, 540 cbm Hausteine, 112 000 Ziegelsteine, 240 000 Verblendsteine und 140 000 Schwemmsteine; weiterhin 34 000 Sack Cement, 700 cbm Maurersand und 1000 qm Bimstafeln.

Aus der Chronik der „Düsseldorfer Jonges“ e. V.

Die Monatsversammlung vom 5. September erbrachte wieder den Beweis wie tatkräftig die Düsseldorfer Jonges zusammenstehen, bemerkte man doch wieder an dem großen Besuch wie einig und heimatfördernd die Freunde zusammenhalten. Der Präsident Willi Weidenhaupt nahm wieder eine Reihe Heimatinteressierter auf, die sich alle mit uns froh und verbunden fühlten. Der Abend klang wie so oft in schönster Heimatstimmung aus.

★

Der große Abend am 12. September galt dem Niederrhein, für den unser Mitglied Julius Alf eine reizvolle Hörfolge geschrieben und komponiert hatte, in der er die Schönheiten und die geschichtliche Bedeutung des Niederrheins von der holländischen Grenze bis Düsseldorf verherrlicht hat.

Die Fahrt beginnt an der Landesgrenze und führt zunächst durch die Niederungen nach Kleve, zur sagenhaften Schwanenburg. Die Gralserzählung des Lohengrin klingt auf. Weiter geht die Fahrt nach Emmerich mit der alten St. Aldegundiskirche; Wanderlieder klingen auf; weiter nach dem alten, schönen Rees. Xanten taucht auf; die Siegfrieds- und Nibelungensage wird lebendig. Es ertönt das machtvolle Schwertlied aus Wagners „Siegfried“. Stromaufwärts geht die Fahrt weiter nach Wesel mit seiner ewig denkwürdigen Stätte, an der die Schillschen Offiziere ihre Liebe zum Vaterlande mit dem Tode besiegelt, nach dem alten, mauerumgürteten Orsoy, jenem romantischen Winkel an dem toten Rheinarm. Die Romantik des Niederrheins wird abgelöst von der anders gearteten Romantik des Ruhrgebietes; Hamborn, Ruhrort, Duisburg tauchen auf mit ihrem weltumspannenden Verkehr, den dröhnenden Essen und hochragenden Schloten. Uerdingen, das romantische Wittlaer und das geschichtlich bedeutungsvolle Kaiserswerth kommen, bis die Fahrt angesichts des hochragenden Kreuzes in der Golzheimer Heide endet und wieder hineinführt in die Gegenwart unserer Tage. Das Ganze war ein eigenartiger Reigen gehaltvoller und tiefempfundener Rezitationen und anmutiger Melodien. Eine Reihe ausgezeichneter Kräfte, sämtlich, worauf die „Düsseldorfer Jonges“ so besonders stolz sind, aus den eigenen Reihen gestellt, hatte sich vereint, die Aufführung zu einem schönen Gelingen zu gestalten. Zu nennen sind die Opernsänger D. J. Karl Becker und D. J. Hans Gausmann, des weiteren D. J. Wilhelm Johann. Die einleitenden und verbindenden Worte sprach D. J. Franz Müller, während die Rezitationen vorgetragen wurden von Gernhold Gather und aut dem Flügel mit eigenen Kompositionen untermalt wurden von Julius Alf d. J.

Im zweiten Teil des Abends entspann sich ein edler Gesangwettbewerb, an dem sich beteiligten die Sänger der Hörfolge und der sich zugesellte

Opernsänger D. J. Egon Reichenbach. Es war ein Wettstreit besonderer Art, bei dem alle ihr Bestes hergaben, und der den zahlreichen „Düsseldorfer Jonges“ einen auserlesenen Ohrenschmaus bereitete. U. a. kamen zum Vortrag die große Arie aus Meyerbeers „Afrikanerin“, die Bravour-Arie aus „Figaros Hochzeit“, eine Reihe Lieder von Schumann, Strauß usw. mehr. Ein besonderes Verdienst erwarb sich für das Gelingen des Abends Chordirektor a. D. Richard Tornauer, der es sich nach seiner gesundheitlichen Wiederherstellung nicht hat nehmen lassen, sein großes Können wieder zur Verfügung zu stellen.

★

Der Dienstagabend des 19. September galt dem Andenken Peter von Cornelius. Nicht weit vom Geburtshaus Cornelius' entfernt hatten sich die Düsseldorfer Jonges in ihrem Stammlokal am Dienstagabend eingefunden, um den großen Düsseldorfer Meister zu ehren, seiner Arbeiten und Werke zu gedenken. Der Vorsitzende, Wilhelm Weidenhaupt, wies in seiner Einführungsansprache auf die Bedeutung des Abends hin, erinnerte an das denkwürdige Datum des Tages, an dem vor 25 Jahren zum ersten Male Düsseldorf das Luftschiff des Grafen Zeppelin begrüßen konnte und erfreute die Düsseldorfer Jonges durch die Mitteilung, daß die Mitglieder Schlossermeister Bach zum Ehrenobermeister der Schlosserinnung und Dr. Willi Kauhhausen zum Chef der Flinngerer Schützen ernannt worden seien.

In feinsinnigen Ausführungen gedachte Dr. Paul Kauhhausen des Ablebens des Schlachtenmalers Theodor Rocholl, einer der Mitbegründer des Vereins, zu dessen Gedenken man sich von den Plätzen erhob. (Ein Lebensbild dieses berühmten Malers und guten Freundes unserer Heimatbewegung werden wir in der nächsten Nummer „Das Tor“ bringen.) Im Anschluß an die Gedenkworte für Theodor Rocholl verstand es Reg.-Baumeister a. D. Karl Ackermann, Mitglied der Gaukommission des Reichskartells bildender Künstler, in ausgezeichneter Weise die Zuhörer mit dem Leben und künstlerischen Streben Peter von Cornelius' bekanntzumachen. Ausgehend von der großen Verantwortung der Künstler auf ihren verschiedenen Gebieten, zeichnete der Redner die Gestalt Cornelius' als eines echt deutschen Mannes und verantwortungsvollen Künstlers. Den Zuhörern wurde die Gestalt und die Werke Cornelius' lebendig; sie sahen sein Wirken in Düsseldorf, in Frankfurt, in Rom, weiter in München unter Kronprinz Ludwig von Bayern, dann als Düsseldorfer Akademiedirektor, bei seinem weiteren Aufenthalt in München und schließlich in Berlin. Geistvolle Ausführungen über Peter von Cornelius und seine Beziehungen zur heutigen Zeit und Kunst bildeten den Schluß der mit viel Beifall und Dank aufgenommenen Rede.

Der Chronist.

Mitteilungen des Vereins „Düsseldorfer Jonges“ e. V.

(Bitte im Vereinskalendar vormerken)

Dienstag, 3. Oktober: **Monatsversammlung** mit anschließendem gemütlichen Beisammensein.

Samstag, 7. Oktober: **Großes Herbstfest** der „Düsseldorfer Jonges“ mit ihren Damen in den Sälen des Zoologischen Gartens. **Dieses Fest wird ein heimatliches Ereignis werden!** Düsseldorfer Jonges! Der Vorstand bittet Euch alle zu kommen. Insbesondere wird Euch allen nochmals aus Herz gelegt, Eure heranwachsende Jugend mitzubringen, denn: keine Festesstimmung ohne die prächtige Jugend! Beginn des Festes gegen 8 Uhr abends. Unser Mitglied Jean Haupimanns hat für alles beste Vorsorge getroffen. Getränke nach Belieben.

Dienstag, 10. Oktober: Unser Mitglied **Jacob Koller**, langjähriger Küster an St. Lambertus, spricht über **die St. Lambertuskirche**, und zeigt im Lichtbild die Entwicklung, das Werden, die Schönheiten und Kostbarkeiten dieses ältesten Gotteshauses.

Dienstag, 17. Oktober: Unser Mitglied Handwerker-Syndikus **Dr. J. J. Spies** spricht aus Anlaß der großen Handwerker-Werbe-Tagung über „**Heimat und Handwerk**“.

Dienstag, 24. Oktober: **Großer fröhlicher Heimatabend: „Obergärig!“**

Dienstag, 31. Oktober: **Einweihung der Schadow-Plakette** am Schadowhause in der Hofgartenstraße durch den Verein „Düsseldorfer Jonges“ e. V. Die Mitglieder versammeln sich gegen 7¹/₄ Uhr in der Hofgartenstraße. Dasselbst feierliche Enthüllung der von den „D.J.“ gestifteten Gedenktafel. Im Anschluß daran ziehen wir geschlossen zum Vereinslokal Schlösser in der Altstadt, woselbst eine **Schadowfeier** stattfindet. Es ist für jedes Mitglied unserer Bewegung Ehrenpflicht an diesem Abend zu erscheinen, um damit einen großen Düsseldorfer zu ehren.

Düsseldorfes Jonges!

Zahlt doch bitte Eure Monatsbeiträge auf Postscheckkonto Köln 58492 oder Scheckkonto 830, Städtische Sparkasse, Zweigstelle Grafenberger Allee 60 ●

Euer Kassierer: Albert Bayer
Düsseldorf, Schwanenmarkt 4

Herausgeber: Verein „Düsseldorfer Jonges“ e. V. Druck und Verlag: Hub. Hoch, Düsseldorf.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Paul Kauhausen; für den Inseratenteil: Willi Scheffer, sämtlich in Düsseldorf.
Geschäftsstelle des Vereins: Albert-Leo-Schlageter-Allee 31, Telefon 151 02; der Schriftleitung: Humboldtstr. 105.



Photohaus Leistenschneider

Das führende Photo- und Kino-Spezial-Geschäft

Individuelle und sorgfältigste Ausführung aller Photo- und Film-Arbeiten

• **Schadowstraße 16**

• **Königsallee 98**

Bucherfolg.

Maximilian Maria Stroeter: Pastor Gääsch (Verlag G. Wülfig, Düsseldorf, 61 S., brosch. 0.95 RM.)

Der Verfasser gibt eine Reihe Anekdoten über Pastor „Gääsch“, die zum größeren Teil den „Geerschiaden“ von Th. Groll entnommen und in Prosa wiedergegeben sind. Voraufgeschickt ist eine Einleitung, in der einigermaßen umständlich von vielen Dingen die Rede ist, aus der man jedoch über den Pfarrer Gerst selbst weniger erfährt. Ergänzt ist die Ausgabe durch Wiedergabe einer Geerschiade von Groll nebst Anmerkung sowie ein Brief über Pastor „Gääsch“ aus dem Jahre 1928 ebenfalls mit einer Anmerkung. Das Werkchen ist ein Versuch, Pastor „Gääsch“ dem Verständnis näherzubringen.

★

Th. Groll: Geerschiaden (Schrobsdorffsche Hofbuchhandlung), eingeleitet und bearbeitet von Dr. August Dahm.

Die altbekannten Geerschiaden von Th. Groll sind wegen allgemeiner Nachfrage neu verlegt worden, nachdem dank den Bemühungen der „Düsseldorfer Jonges“ die köstliche Figur des Pastor „Jääsch“ wieder der Vergessenheit entrissen wurde. Die Geerschiaden sind unverändert und ungekürzt geblieben, gleichwohl erschien eine bessere Anpassung an die heimatliche Mundart geboten, um sie in der unverfälschten Mundart zu bringen, in der sie sich am besten ausnehmen, dem heimatlichen Platt. Zugleich wurde den Geerschiaden eine biographische Einleitung voraufgeschickt,

die geeignet sein dürfte, die Persönlichkeit des Pfarrers Gerst dem Verständnis und Herzen näher zu bringen.

Wir zweifeln nicht daran, daß sich die Geerschiaden in der neu vorliegenden Fassung weitere Freunde erwerben werden, sind doch die Geerschiaden zu den heimatlichen Büchern zu rechnen, zu denen man immer wieder gerne greift, um sich an der Urwüchsigkeit und dem Humor eines lieb gewordenen Originals zu erfreuen.

★

Heinrich Spoerl: „Die Feuerzangenbowle, eine Lausbüberei in der Kleinstadt (Verlag der Mittagbücherei, geb. 189 S., 1.90 RM.)

Diese Pennälergeschichte ist eines der köstlichsten Bücher, die seit Jahren erscheinen, eines der Bücher, die man in einem Zuge liest und immer wieder liest. Eine flotte, lebendige, dramatisch sich steigernde Handlung, sprühender Witz und ein geschliffener Stil vereinigen sich zu einem köstlichen Pennälererlebnis, an dem jeder Freund der Schulromantik seine helle Freude haben wird. Man glaubt die Gestalten von Lehrern und Schülern, wie wir sie alle auf der Schule erlebt, lebendig vor sich zu sehen, umgeben von dem goldenen Schimmer der Romantik. Das Buch ist ein geradezu köstliches Erlebnis, auf das kein Freund der Schulromantik verzichten sollte. Die Feuerzangenbowle selbst wird demnächst im Film erscheinen unter dem bezeichnenden Titel „Der Flegel“.

Im September erschien in unserem Verlag in neuer Auflage die seit langen Jahren vergriffene Originalausgabe der

Geerschiaden

von Theodor Groll.

Sie wurde eingeleitet, auf Dialektungenauigkeiten durchgesehen und mit einer Biographie Geerst's versehen von Dr. August Dahm. Jeder Heimatfreund wird die Neuauflage der Geerschiaden freudig begrüßen. Die neue Ausgabe erscheint in 2 schmucken Bändchen. Der Preis für jedes derselben wird etwa RM. 1.50, die Geschenkausgabe beider in einem Band hübsch gebundenen Teile etwa RM. 4.— betragen.

**Schrobsdorff'sche Hofbuchhandlung und Buchhandlung Schmitz & Olbertz
(Hofbuchhändler W. Peters) / DÜSSELDORF / Königsallee 22**

BIERHAUS FISCHL

Inhaber Karl Klingen
DÜSSELDORF
Blumenstraße

**Spezial-Ausschank der Brauerei
Gebr. Dieterich Aktien-Gesellschaft**

8/20 Liter Bier 0.30 RM.

einschl. Bedienung.
Direkt vom Faß.

Bekannt gute, billige Küche!

Ein echtes Heimatbuch

von Berta Classen-Kehren

Rheinische Kinder

Preis RM. 3.50

VERLAG HUB. HOCH, DÜSSELDORF

Hansa  Lloyd
Diesel

2, 3 und 4 Tonnen

Vomag-Diesel

5 und 7 Tonnen

Generalvertretung:

Carl Weber & Söhne

Bunsenstr. 19 · Ruf 190 63 - 184 14

Klavierunterricht

von der Mittelstufe
bis zur Vollendung
erteilt

HUBERT FLOHR

Anmeldungen: Bilker Straße 23

KLAVIER UNTERRICHT

für Unter- und Mittelstufe erteilt

ALEX FLOHR

Düsseldorf-Crafenberg, Ludenbergstr. 54

Trotz der Schwere der Zeit

alle Hilfsmittel heran! Kunden-
werbung und Kundenpflege
treiben! Anzeigen, die wirklich
verkauft, finden Sie in dieser
Monatsschrift „DAS TOR“.

BENRATHER HOF

Inh. Franz Josef Elben • Königsallee

Dieterich's Brauerei-Ausschank

la. Helles, Deutsch Pilsener, Märzen-Bier
Gute bürgerliche Küche

Die Düsseldorfer Heimatblätter „Das Tor“ sind in allen Buchhandlungen und Kiosken zum Einzelpreis von 30 Pfg. erhältlich. Wegen Abonnement wende man sich an den Verlag Hub. Hoch, Kronprinzenstr. 27a/29. (1/2-jähriges Abonnement zum Preise von R./ 1.80 einschl. Zustellungsgebühr.)

IV Das Klischee auf der Titelseite, Alt-Düsseldorf, wurde uns von der Firma Birkholz, Götte & Co. freundlichst zur Verfügung gestellt.

Mitglieder-Branchen-Verzeichnis der „DJ“

Auto-Öle

Auto-Öle 100% rein pennsylv. sowie
sämtl. techn. Öle u. Fette
liefert aus direktem Import
FRITZ MÜLLER Schirmerstr. 3, **Ruf 344 01**

Linoleum-Bodenbeläge

Linoleum-Stragula **Boden-
beläge**
Düsseldorfer Linoleumgesellschaft
Klosterstr. 34/36 m. b. H. **Ruf 178 27**

Bäckerei, Konditorei

Wilhelm Weidenhaupt
Gegr. 1876 Bolker Straße 53 • **Ruf 172 45**
Oststraße 74 • **Ruf 164 26**

Maßschneidereien

Feine Maßschneiderei
EMIL RECH
Wehrhahn 5, **Telefon 246 09**

Blumen

Festgebinde - Kränze - Blumen
zu allen Gelegenheiten nur bei
POSSBERG, Hindenburgwall 31
Tel. 198 79

Optiker

 **OPTIKER SCHUMANN**
HINDENBURGWALL 43
ANDERFLINGERSTR. 43
Lieferant der Krankenkassen

Brauerei

Brauerei „Im goldenen Ring“
gegenüber dem alten Schloßturn / Gegründet 1536
Inhaber Richard Kampes / Fernsprecher Nr. 120 89
Sehensw. histor. Gaststätte, gemütl. Vereinszimmer

Pelzwaren

Pelze in allen Fellarten
kaufen Sie beim Fachmann
Willi Dietz Kürschner
Schadowstraße 601 • **Ruf 175 25**

Buchdruckerei

HUB - HOCH - DÜSSELDORF
Buch-, Stein- u. Offsetdruck • Geschäftsbücherfabrik
Kronprinzenstraße 27a / 29
Fernruf Sammel-Nr. 140 41

Tapeten

Für jeden Raum die passende **Tapete**
Carl Schmitz
Schadowstraße 82, Fernsprecher 27985

Graphische Kunstanstalt

 **KLISCHEES**
BIRKHOLZ-GÖTTE & Co
DÜSSELDORF
Tel. 27451-52 Heresbachstrasse 11

Vereinsbedarf

Artur Platz Blumenstr. 28, Fernruf 17860
das älteste Spezialhaus
Fackeln, Lampions, Feuerwerk

Kohlen

GERH. RAYERMANN & CO. 
Kohlen und Koks von ersten Syndikatszechen
für Hausbrand und Gewerbe
Lindenstr. 163/165, Markgrafenstr. 14, **Ruf 63517, 51934**

Weine

RHEIN- UND MOSELWEIN
SPIRITUOSEN ALLER ART
Friedrich Bayer
Inh. Albert Bayer
Ruf 604 71

Wenn Sie eine billige **Küche** oder ein
billiges **Schlafzimmer** kaufen wollen, so denken Sie an Ihren Vereinsfreund
EWALD LEUKER

Wer in dieser Zeitschrift inseriert, unterstützt die Düsseldorfer Heimatbewegung.



Brauerei Schlösser

Düsseldorf • Altstadt 3-13

Gemütliche historische Gaststätte
Das echte Altstädter Lagerbier
 Vorzügliche preiswerte Küche
 Vereinsheim der „Düsseldorfer Jonges“ e. V.

Das Herbstfest der „Düsseldorfer Jonges“

am 7. Oktober, abends 8 Uhr
 findet

IM ZOO

statt. Eingang Brehmstraße.
 Die schönen Säle bei Wein
 und Bier sowie erstklassiger
 Küche empfiehlt für alle fest-
 lichen Veranstaltungen

JEAN HAUPTMANN S

Franz Finke-Kaiser

CONDITOREI - CAFÉ
 D Ü S S E L D O R F

Erstklassiges Bestellgeschäft

RUF 23088

SCHADOWSTRASSE 54

RUF 31189 + 33645

DUISBURGER-STR. 7



Sämtliche
 Herbst-Neuheiten

Schnorr
 Düsseldorf

Seit
 1829

BOLKERSTR. 20 u. 6. Ältestes und leistungs-
 jähigstes Hut-Spezialgeschäft am Platze.

Krawatten, Schirme, Mützen

Ananasberg

INH. FRANZ HERRIGER SEN.
 Fernruf 11388

inmitten des Hofgarten

Die vornehme Gaststätte

Exquisite Küche

Bestgepflegte Weine und Biere

Sep. Räume für Vereine u. Gesellschaften